

## **Spannende Vielfalt Zur Aktualität des franziskanischen Charismas heute**

*Cornelius Bohl OFM*

800 Jahre trennen uns von Franz von Assisi. Viele unserer Fragen heute würde er nicht einmal verstehen. Dennoch erscheint das franziskanische Charisma erstaunlich aktuell. Der Mann aus dem fernen Mittelalter spricht viele Menschen heute an. Die Stichworte sind bekannt: Achtsamer Umgang mit der Schöpfung. Einsatz für den Frieden und Bereitschaft zum interreligiösen Dialog. Die Faszination eines einfachen Lebens. Eine geschwisterliche und arme Kirche an der Seite der Armen. Von all dem müsste die Rede sein, wenn es um die Aktualität des franziskanischen Charismas heute geht. Solch Erwartbares aber soll hier nicht zum soundsovielten Mal wiederholt werden. Probieren wir einen anderen Zugang.

Wir erleben, dass eine Welt, die zusammenwächst, zugleich immer mehr auseinanderfällt. Spannungen, Risse und Brüche sind Zeichen der Zeit. Der Norden lebt auf Kosten des Südens. Trennende Mauern und Zäune entstehen, zwischen den USA und Mexiko, Israel und Palästina, rund um die Festung Europa. In der Gesellschaft wächst die Kluft zwischen Arm und Reich. Gruppeninteressen zerfressen das Gemeinwohl. Aber auch individuelle Biographien werden fragmentarisch, das Patchwork zum Grundmuster persönlicher Lebensgestaltung. Die Kirche, „Sakrament der Einheit“, zersplittert in Lager, die einander misstrauen.

Die Haltung hinter solchen Verwerfungen ist oft dieselbe: Unterschiede werden als bedrohlich, zumindest aber als anstrengend empfunden. Das Andere und Fremde macht Angst. Statt differenzierter Auseinandersetzung mit unterschiedlichen Perspektiven locken einfache Antworten. Klare Ansagen in Schwarz-Weiß sind bequemer als immer neue Orientierung inmitten verwirrender Vielstimmigkeit. Die „Vereinseitigung der Welt“ hat das jemand genannt.

Gerade auf diesem Hintergrund wird Franz von Assisi überraschend aktuell. Er hat in zahlreichen Spannungen gelebt, sie ausgehalten und fruchtbar gemacht. Es lohnt sich, einmal aus dieser Perspektive einen Blick auf ihn zu werfen. Vier Spannungsfelder drängen sich dabei auf: Grundspannungen in der persönlichen Lebenserfahrung, im Verhältnis zur Welt, in der Beziehung zu Gott und in der Erfahrung von Kirche. Dabei müssen hier erste Hinweise genügen.<sup>1</sup> Weiterdenken ist erwünscht.

### *Spannende Lebenserfahrungen*

1. Da ist einmal die Grundspannung zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft. Individualisierung kennzeichnet wesentlich unsere Gegenwart: Den eigenen Lebensstil pflegen, unverwechselbar sein, das war wohl noch nie so angesagt wie heute. Als Folge davon tritt das gemeinsam Verbindende zurück. Die Bereitschaft, sich solidarisch in einen größeren Zusammenhang einzuordnen, nimmt ab.

---

<sup>1</sup> Die franziskanischen Quellentexte werden im Folgenden zitiert nach D. Berg, L. Lehmann (Hg.): *Franziskus-Quellen. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und Zeugnisse über ihn und seinen Orden*, Kevelaer 2009, mit den dort gebrauchten Abkürzungen.

Diese Spannung zwischen dem Individuum und der Gemeinschaft durchzieht auch die Biographie von Franziskus. In seinem Testament erinnert er an eine persönliche Erfahrung als die alles entscheidende Grundlage seiner Berufung: Der Herr selbst hat direkt in sein Leben eingegriffen. Er hat ihn unter die Aussätzigen geführt, ihn beten gelehrt (vgl. Test 2-5), ihm die Lebensform nach dem Evangelium geoffenbart. Und dann hat er ihm Brüder gegeben (vgl. Test 14). Damit aber beginnt ein gewisses Problem. Denn nun ist er nicht mehr allein. Es sind andere da. Und die sind anders, eigene Individuen mit einer eigenen Geschichte. Kann die charismatische Erfahrung eines einzelnen zum verbindenden Charisma einer Gemeinschaft werden? Die Geschichte der Regel, die in einem etwa 14 Jahre dauernden kommunikativen Prozess zwischen Franziskus und der Bruderschaft entsteht, spiegelt genau diese Spannung zwischen Individuum und Gemeinschaft. Der Gründer kämpft für seine Ursprungsin-tention, lässt sich von der Gruppe ergänzen und korrigieren, beharrt zugleich auf seiner durch eigene Erfahrung gewachsene Autorität. Der schließlich von Honorius III. approbierte Text ist ein Gemeinschaftswerk von Franziskus und der Bruderschaft.

2. Eine andere Grundspannung in der persönlichen Lebenserfahrung kann mit den Spannungspolen „Weg“ und „Heimat“ umschrieben werden. Auf der einen Seite meint Leben immer Bewegung, ein ständiges Vorwärts. Stehenbleiben ist Lebens-verweigerung. Aber Leben kennt auch die umgekehrte Sehnsucht nach Dauer und Stabilität. Der Mensch sucht auch etwas, das bleibt und sich durch allen Wandel durchträgt, eine verlässliche Heimat.

Franziskus lebt beides. Symbolisch steht dafür Portiunkula, die kleine Kapelle in der Ebene vor Assisi, die beide Spannungspole vereint. Dort geschieht Aufbruch: Als Franziskus hier das Evangeliums von der Aussendung der Jünger hört, macht er sich sofort auf den Weg. Von hier aus werden die ersten Brüder nach Ungarn, Deutschland und England gesandt. Und von hier aus wagt er sterbend letzten großen Aufbruch zu Gott. Zugleich aber ist Portiunkula für ihn und die Brüder auch so etwas wie Heimat. Hierhin kehren sie nach ihren Wanderpredigten zurück, um sich ihrer Ge-meinschaft zu vergewissern. Derselbe Franziskus, der seinen Brüdern streng gebie-tet, sich keinen Ort anzueignen (vgl. BR 6,1), legt ihnen zugleich ans Herz, diesen Ort niemals zu verlassen. Ja, werden sie auf der einen Seite hinausgejagt, sollen sie auf der anderen Seite wieder hineinkommen (vgl. 1 C 106). Wer weiß, wo er hinge-hört, kann immer wieder aufbrechen.

3. Ein großes Lebensthema ist auch der Umgang mit Grenzen. Begrenzungen engen schmerzlich ein, binden. Der Drang nach Freiheit und die Lust auf Neues drängen unaufhörlich, Grenzen zu überschreiten. Andererseits ist es ein Zeichen von Reife, Begrenzungen annehmen zu können. Tiefe Erfüllung geschieht oft in weiser Be-schränkung.

Franziskus lebt beides. Zunächst fällt auf, wie er Grenzen überschreitet: Der reiche Kaufmannsohn durchbricht die Barrieren sozialer Klassen und teilt das Leben der Ausgegrenzten. Ohne Angst verlässt er die schützenden Stadtmauern von Gubbio und begegnet draußen dem gefürchteten Wolf (vgl. Fior 21). In der Zeit der Kreuzzü-ge durchbricht er religiöse, kulturelle und politische Grenzen und ist fähig zum freundschaftlichen Dialog mit dem Sultan. Gleichzeitig aber akzeptiert Franziskus auch Begrenztheit und findet gerade so seine faszinierende Freiheit und eine tiefe Freude. In seinem Sonnengesang erhebt sich der Mensch nicht selbstgefällig als Krone der Schöpfung über andere, sondern fügt sich in seiner Begrenztheit – „Selig

jene, die Krankheit und Drangsal ertragen in Frieden“ (vgl. Sonn 8) – solidarisch ein in den Kosmos als Bruder aller Geschöpfe. Franziskus versteht sich als der „ganz kleine Bruder“ (Test 41; VermKI 1) und „minderer Knecht“ (2 Gl 87), seine Gefährten „sollen schlechthin ‚Mindere Brüder‘ heißen“ (NbR 6,3). In der Kirche ist ihr Platz unten, ohne Privilegien (vgl. Test 25f). Und auch die letzte Grenze kann er mit einem Lied auf den Lippen annehmen: den Bruder Tod.

Hinter der Frage nach dem Umgang mit Grenzen steht die Spannung zwischen Bindung und Freiheit. Franziskus ist das entscheidende Lebensmodell seiner Brüder, die *forma minorum*, wie es bald nach seinem Tod ein liturgischer Hymnus formuliert (JulOff 26,II). Dennoch weigert er sich, die Brüder an sich zu binden. Er verweist sie vielmehr auf ihre persönliche Berufung, will mit seiner Erfahrung die eigenen Erfahrungen anderer nicht ersetzen, sondern gerade ermöglichen. Als die ersten Gefährten fragen, was sie tun sollen, gibt er nicht selbst die Antwort, sondern befragt gemeinsam mit ihnen die Schrift, aus der heraus auch er seinen Ruf vernommen hat (vgl. 2 C 15). Sterbend entlässt er die Brüder in die eigene Freiheit: „Ich habe das Meinige getan, was euer ist, möge euch Christus lehren“ (2 C 214).

### *Ein spannendes Weltverhältnis*

1. Frohe Weltbejahung oder kritische Distanz zur Welt – die Frage nach der Stellung des Christen zur Welt ist so alt wie das Christentum selbst. Jesus sieht seine Jünger in der Welt, aber nicht von der Welt (vgl. Joh 17,14-18). Die Welt kann für den Christen beides sein, Gottes gute Schöpfung, Raum seiner Gegenwart, zugleich aber auch Inbegriff all dessen, was dem Reich Gottes entgegensteht.

*Exivi de saeculo*, „ich verließ die Welt“, so beschreibt Franziskus seine entscheidende Lebenswende (Test 3). Tatsächlich steigt er aus Welt seines Vaters aus, die vom Streben nach finanziellem Gewinn und gesellschaftlichem Aufstieg bestimmt war. Er verlässt sein Elternhaus hoch oben im mauerbewehrten Assisi, im Zentrum der politischen, wirtschaftlichen und religiösen Macht, um mit den ersten Brüdern bewusst unten vor den Toren der Stadt zu leben, draußen, bei den Ausgegrenzten.

Zugleich aber führt das Staunen über die Menschwerdung, in der Gott ganz in die Welt eingeht, zu einer weltzugewandten und weltbejahenden Spiritualität: „Obwohl er die Welt als den Verbannungsort unserer Pilgerschaft zu verlassen eilte, hatte dieser glückliche Wanderer doch seine Freude an den Dingen, die in der Welt sind, und nicht einmal wenig“ (2 C 165). Das *exivi de saeculo* führt nicht zur *fuga mundi*, Franziskus weiß sich neu in die Welt hinein gesandt: Kaum haben sich ihm erste Brüder angeschlossen, schickt er sie zu den Menschen (vgl. 1 C 29). Seine Regel legt fest, „wie die Brüder durch die Welt ziehen sollen“ (vgl. BR 3) und enthält als erste Ordensregel überhaupt ein eigenes Kapitel zum Thema Mission (vgl. BR 12). Darum kennen seine Brüder auch keine „Klausur“, sie leben bewusst mitten in der Welt. In einer frühen Quellschrift möchte die Frau Armut ihr Kloster sehen. „Die Brüder führten sie auf einen Hügel, zeigten ihr die ganze Welt, soweit man sehen konnte, und sprachen: Das ist unser Kloster, Herrin!“ (SC 30,25). Das *exire de saeculo* ist bei Franziskus also nicht Ausdruck pessimistischer Weltflucht, sondern prophetisch-kritische Distanz zu einem Denken und Handeln, das dem Evangelium widerspricht, es weiß sich als Korrektiv und Alternative der Welt leidenschaftlich verbunden.

2. Auch diese Frage betrifft das Verhältnis zur Welt: Wer wird ihr am besten gerecht? Der knallharte Realist, der mit beiden Beinen fest auf der Erde steht, sich pragmatisch am Machbaren orientiert, und jeden, der Visionen hat, zum Arzt schickt? Oder der scheinbar naive Narr, der sich nicht damit abfinden will, dass die Verhältnisse nun mal so sind, wie sie sind, der Mut hat zum Träumen und kreativ über den Ist-stand hinaus denkt?

Franziskus lässt sich auf den ersten Blick eher in die Tradition der heiligen Narren einordnen: Als junger Mann wird er wegen der Radikalität seiner Lebensform verlacht (vgl. z.B. 1 C 12,1; 104,8; Gef 21,9). Er spricht mit den Vögeln und dem Wolf. Als ein frühkapitalistisches Wirtschaftssystem so richtig in Fahrt kommt, tritt er das Geld mit den Füßen. Gegenüber den Realos der römischen Kurie, die über sein scheinbar naives Lebensprojekt den Kopf schütteln, besteht er auf der Nachfolge des armen Christus. Mitten im 5. Kreuzzug sucht er das friedliche Gespräch mit dem muslimischen Sultan. Er tanzt vor dem Papst und singt beim Sterben. „Normal“ ist das alles nicht. „Der Herr hat mir gesagt, er wolle, dass ich ein neuer Narr in dieser Welt sei“, äußert er einmal von sich selbst (SP 68,7).

Franziskus ist ein „neuer Narr“. Aber er ist auch Realist. Der Mut zum Träumen ver- stellt ihm nicht den Blick auf die Wirklichkeit. Gerade die Sammlung seiner Ermahnungen zeigt, wie schonungslos er den Alltag der Bruderschaft wahrnimmt. Er sagt, was ist, legt den Finger in die Wunde, wird unangenehm konkret: Brüder kleben an ihrem Oberenamt, weil sie Macht wollen (vgl. Erm 4). Spirituelle Kompetenz verführt dazu, sich über andere zu erheben und sich materielle Vorteile zu verschaffen (vgl. Erm 7). Es gibt Neid unter den Brüdern (vgl. Erm 8) und eine vorgetäuschte Frömmigkeit, die sich im Alltag nicht bewährt (vgl. Erm 14). Brüder heischen nach öffentlicher Anerkennung (vgl. Erm 19; 21), schielen nach Belohnung (vgl. Erm 24), reden schlecht übereinander (Erm 25). In diesen Boden alltäglichen Zusammenlebens hinein erden sich die großen Ideale, die umgekehrt verhindern, dass Negativerfahrungen in Resignation münden. In solcher Spannung verwirklicht sich eine erdverbundene Spiritualität.

3. Wie steht der Mensch in der Welt? Als einer, dem passiv etwas widerfährt, oder als jemand, der aktiv gestaltet? Auch diese Spannung kennzeichnet Franziskus. Er empfängt und schafft, ist Beschenkter und „Macher“ zugleich.

Das Bewusstsein, reich beschenkt zu sein, fällt am ehesten ins Auge. Im Sonnengesang besingt Franziskus die Schöpfung als Geschenk Gottes: Die Sonne spendet Licht, das Feuer Wärme, Wasser ist nützlich, die Erde trägt Blumen und Kräuter. Das alles kommt von Gott. Was der Mensch ist, hat er von Gott. Die franziskanische Armut ist darum keine verbissene asketische Leistung, ihre Schwester ist die Demut (vgl. GrTug 2), sie geht einher mit der Fröhlichkeit (vgl. Erm 27,3), denn sie ist Erfahrung eines Reichtums, der von Gott kommt und der Gott selbst ist: „Du bist all unser Reichtum zur Genüge“ (LobGott 4). Das sprachliche Passiv „Ich werde beschenkt!“ verweist auch auf eine existentielle Passivität. Es klingt für heutige Ohren provozierend, wenn Franziskus das „Untertan-Sein“ als Ort für sich und die Brüder bestimmt. „Und wir waren ungebildet und allen untertan“ (Test 19). Der gehorsame Bruder „ist allen Menschen, die in der Welt sind, untertan und unterworfen, und nicht nur allein den Menschen, sondern auch allen Bestien und wilden Tieren, damit sie mit ihm tun können, was immer sie wollen, soweit es ihnen von oben herab, vom Herrn, gegeben ist“ (GrTug 16-18; vgl. auch NbR 16,5f).

Zugleich aber ist Franziskus auch höchst aktiv und ein kreativer Gestalter. Seine zahlreichen Briefe, nicht nur an Einzelpersonen oder die Brüder, sondern auch an „alle Gläubigen“ oder die „Lenker der Völker“, zeigen sein erstaunliches Selbst- und Sendungsbewusstsein. Er tritt mit einem universalen Anspruch auf. Bewusst gestaltet er auch sein Leitungsamt, installiert etwa für die Zeit seiner Abwesenheit im Orient eine Doppelspitze aus zwei Vikaren: Während der eine die Kontinuität der „Verwaltung“ in der Zentrale von Portiunkula garantiert, erhält der andere durch Besuche bei den Brüdern ein lebendiges Kommunikationsnetz aufrecht (vgl. Jord 11). Hier wird deutlich, dass der Kaufmannssohn keineswegs der in praktischen Fragen hilflose und überforderte Charismatiker war, als der er oft hingestellt wurde.

### *Eine spannende Gottesbeziehung*

1. Spannend ist für Franziskus auch sein Verhältnis zu Gott. Zunächst fällt auf, in welcher erstaunlicher Unmittelbarkeit er ihm gegenübersteht. Sein Testament, darauf wurde schon hingewiesen, durchzieht wie ein roter Faden die Gewissheit, dass „der Herr selbst“ an ihm gehandelt hat (vgl. Test 1-14). „Und nachdem mir der Herr Brüder gegeben hatte, zeigt mir niemand, was ich zu tun hätte“ (Test 14). Hinter dieser Formulierung steckt auch Kritik an einer Kirche, von der er sich vergeblich geistliche Vermittlungskompetenz erhofft hatte. In der Stigmatisation wird diese unmittelbare Christusbeziehung ihren deutlichsten Ausdruck finden. Ebenso unmittelbar wie ihn selbst ruft Gott auch andere Brüder: Der Entschluss, sich der Bruderschaft anzuschließen, oder auch der Wunsch, in die Mission zu gehen, geschehen auf direkte göttliche Eingebung hin, *divina inspiratione* (vgl. NbR 2,1; BR 12,1).

Keine Vermittlung also, nur der direkte Ruf des Herrn, das Evangelium zu leben? Der im Testament nahtlos anschließende Satz lässt aufhorchen: „Und ich habe es mit wenigen Worten und in Einfalt schreiben lassen, und der Herr Papst hat es mir bestätigt“ (Test 15). Dem Pochen auf die unmittelbare Erfahrung des Herrn selbst folgt das selbstverständliche Sicheinbinden in die objektive Gottesvermittlung der Kirche. Diese Kirchlichkeit von Franziskus fußt auf seiner sakramental geprägten Ekklesiologie und zeigt sich exemplarisch in seiner Hochschätzung der Priester „wegen ihrer Weihe, dass ich, wenn sie mich verfolgen würden, bei ihnen Zuflucht suchen will. ... Und ich will in ihnen die Sünde nicht sehen, weil ich den Sohn Gottes in ihnen unterscheidet und sie meine Herren sind“ (Test 6.9). Franziskus erfährt den Herrn, der unmittelbar in sein Leben eingreift, immer wieder in der Vermittlung durch die Kirche.

2. Für Franziskus ist nicht nur der Zugang zu Gott in vermittelter Unmittelbarkeit spannend, Gott selbst ist nur als Spannung und in scheinbaren Widersprüchlichkeiten zu erfahren. In seinen Schriften begegnet zunächst ein „allerhöchster Gott“. Bereits im Gebet vor dem Kreuz von San Damiano ist Gott „der Höchste“ (vgl. GebKr), und er bleibt es bis zum Sonnengesang: „Höchster, kein Mensch ist würdig, dich zu nennen“ (vgl. Sonn 1). „Wir sind nicht würdig, Dich zu nennen“, heißt es auch in der nicht bullierten Regel (NbR 23,5), denn Gott ist „unveränderlich, unsichtbar, unbeschreiblich, unaussprechlich, unbegreiflich, unerforschlich“ (NbR 23,11).

Erst vor dem Hintergrund dieses allerhöchsten Gottes wird das Staunen über dessen Demut verständlich. „*Tu es humilitas*. Du bist die Demut“ (LobGott 4). Humus ist der Erdboden. Demütig kommt Gott herunter auf diese Erde und macht sich dort klein, schwach und arm. Daher seine große Liebe zum Weihnachtsfest. Darum auch seine

Liebe zur Eucharistie: „O erhabene Demut! O demütige Erhabenheit, dass der Herr des Alls ... sich so erniedrigt, dass er sich zu unserem Heil unter der anspruchslosen Gestalt des Brotes verbirgt! Seht, Brüder, die Demut Gottes“ (Ord 27f).

In seinem „Lobpreis Gottes“ zeigt sich Franziskus überwältigt von dem persönlichen Gegenüber Gottes, über 30 mal stammelt er „Du“ – und doch kann er an sein Geheimnis nur rühren, indem er ihn mit fast gegensätzlichen Begriffen umkreist: Er ist der „Große“ und „Erhabenste“, zugleich aber auch die „Demut“ und „Geduld“. „Ja wirklich, ... er stellte sich den höchst Einfachen in vielfacher Gestalt vor Augen“, weiß Thomas von Celano. In seinem Gebet „stand er Rede und Antwort seinem Richter, dort flehte er zum Vater, dort besprach er sich mit dem Freund, dort spielte er mit dem Bräutigam“ (2 C 95). Der immer selbe Gott zeigt sich in Spannungen, ist immer wieder neu, überraschend, anders. Diese Spannung zeigt sich vielleicht nirgendwo so klar wie in der Christusbegegnung auf dem La Verna in der Gleichzeitigkeit von Freude und Schmerz: „Große Wonne durchdrang ihn, und noch tiefere Freude erfasste ihn über den gütigen und gnadenvollen Blick ...; doch sein Hängen am Kreuz und die Bitterkeit seines Leidens erfüllten ihn ganz mit Entsetzen. Und so erhob er sich, sozusagen traurig und freudig zugleich, und Wonne und Betrübnis wechselten in ihm miteinander“ (1 C 94).

3. Wo und wie begegne ich Gott? Mögliche Antworten auf diese Frage haben die Kirche oft zu zerreißen gedroht. Gott bleibt Geheimnis, der Mensch kann ihn in seiner Entzogenheit nie „begreifen“, sondern nur wie von ferne von ihm berührt werden im Denken, in Gebet und Schweigen. Das ist die eine Antwort. Gott ist Mensch geworden, einer von uns, heißt die andere, darum ist der Mensch selbst Ort Gottes, der Einsatz für den Menschen der wahre Gottesdienst. Die erste Aufgabe der Kirche ist es, die Gottesfrage wachzuhalten, sagen die einen. Die erste Aufgabe der Kirche ist es, sich für die Befreiung des Menschen einzusetzen, sagen die anderen. Für Jesus selbst sind Gottes- und Nächstenliebe eine untrennbare Einheit (vgl. Mt 22,37ff). Darum gehören Mystik und Politik, Kampf und Kontemplation zusammen. In der Praxis allerdings gibt es eine weltvergessene, manchmal menschenverachtende Frömmigkeit, aber auch eine Zuwendung zum Menschen, die Gott aus dem Blick verliert.

Auch Franziskus steht in dieser Spannung. Er steht für viele Themen, die heute aktuell sind: Bewahrung der Schöpfung, geschwisterlicher Umgang, Solidarität mit den Armen, Einsatz für den Frieden. Dass dies alles aber seiner tiefen Verbundenheit mit Gott entspringt, ist oft schwer vermittelbar und scheint für viele heute letztlich auch entbehrlich: Franziskus hat viel zu sagen, auch wenn es Gott nicht gäbe. Andererseits wies schon für Zeitgenossen der Mystiker Franziskus unmissverständlich auf Christus hin, wurde zum *alter Christus*, zu einem „anderen Christus“. So problematisch diese Formulierung ist, so klar ist ihre Intention: Sein ganzes Leben spricht von Christus, macht ihn zur Christusikone des Mittelalters, am Ende seines Lebens noch einmal verdichtet im Realsymbol der Stigmata. Aber dieser Christus hat ihn eben mitten unter die Aussätzigen geführt, dort hat er ihn entdeckt.

### *Eine spannende Kirche*

1. Dass Franziskus im Lauf der Geschichte ganz unterschiedliche, zum Teil gegensätzliche Deutungen erfahren hat, ist nicht nur ein allgemein hermeneutisches Problem, es gründet auch im Reichtum seiner Persönlichkeit. Was war er nun – der *vir catholicus* (JulOff 1,1), ein systemkonformer Kirchenstabilisator, oder ein rebellischer

und vielleicht gefährlicher Kirchenreformer, der dann aber vom System domestiziert, unschädlich gemacht und in der Heiligsprechung sogar für den Erhalt des *status quo* instrumentalisiert wurde? In den Quellen findet sich sowohl eine unbedingte Kirchentreue als auch, im Rückgriff auf das Evangelium, eine schonungslose Kirchenkritik. Was heute oft polarisiert, gehörte für ihn zusammen. „Stell mein Haus wieder her, das, wie du siehst, ganz verfallen ist!“, hatte ihm Christus in San Damiano zugerufen (2 C 10,4). Franziskus erlebt eine einsturzgefährdete Kirche, dafür steht auch der beunruhigende Traum Innozenz III., auf den hin dieser den ersten Brüdern mündlich ihre Lebensform bestätigt (vgl. 2 C 17). Zeitgleich mit Franziskus existieren ja viele Gruppierungen, die wie er darunter leiden, dass sich eine mächtige und reiche Kirche weit vom Evangelium entfernt hat. Aber anders als etwa die Katharer, Albigenser oder Waldenser bleibt er bewusst in der Kirche und baut sie mit auf. Eine Randepisode zeigt, wie er kirchliche Missstände benennt und konkret mit anpackt, um Abhilfe zu schaffen: Oft „nahm er einen Besen mit, um die Kirchen auszukehren. Denn es schmerzte den seligen Franziskus sehr, wenn er in eine Kirche trat und sie nicht gereinigt sah. Deshalb ließ er immer, wenn er dem Volk gepredigt hatte ..., alle Priester, die dort anwesend waren, an einem abseits gelegenen Ort versammeln, damit er von den Weltleuten nicht gehört wurde, und predigte ihnen vom Seelenheil. Und vor allem sollten sie sich sorgfältig darum kümmern, die Kirchen und Altäre und alles, was zur Feier des Gottesdienstes gehört, sauber zu halten.“ (SP 60)

2. Maßgeblich beeinflusst von griechischem Lebensgefühl hat die Tradition aus dem Evangelium zwei fast entgegengesetzte spirituelle Modelle herausgelesen, das tätige und das sog. beschauliche Leben. Franziskus war eine äußerst aktive Persönlichkeit. Seine Biographie ist so reich an äußeren, dramatischen Momenten, dass sie genügend Stoff bietet, um in immer neuen Romanen oder Filmen dargestellt zu werden. Parallel aber läuft eine zweite Spur, die sich weitgehend dem neugierigen Zugriff von außen entzieht. Dafür stehen die Namen der Einsiedeleien, in die sich der Heilige regelmäßig zurückzieht, um dort im Verborgenen Gott zu begegnen: die Carceri, Greccio, Fontecolombo, La Verna, Monte Casale, Le Celle. Wie sehr dieser Zug des eremitischen Daseins das franziskanische Charisma prägt, zeigt etwa die von Franziskus verfasste „Regel für Einsiedeleien“. Für Franziskus selbst, so berichten die Quellen, spitzte sich diese Spannung an einem Punkt seines Lebens so zu, dass er versucht war, sich ausschließlich dem Gebet in der Einsamkeit hinzugeben. In diesem Konflikt zwischen eremitischer Zurückgezogenheit und apostolischer Wandertätigkeit lässt er sich von Bruder Silvester sowie Klara und ihren Schwestern beraten. Am Ende entscheidet er sich gegen die Festlegung auf nur einen der beiden Pole, um gerade die Spannung fruchtbar machen: „Denn Gott hat dich nicht für dich allein erwählt, sondern auch um des Heiles der anderen willen“ (Fior 16,12).

3. Die Kirche in Westeuropa erleidet zur Zeit einen galoppierenden gesellschaftlichen Relevanzverlust. Die innerkirchlichen Reaktionen darauf sind verschieden. Gegen eine drohende Ghettoisierung fordern nicht wenige einen stärkeren Dialog mit anderen Religionen, Weltanschauungen und gesellschaftlichen Gruppierungen. Der Sauerkeit des Evangeliums müsse sozusagen das Ganze von Welt und Gesellschaft durchsäuern, um das Reich Gottes erfahrbar zu machen (vgl. Lk 13,18f). Geradezu entgegengesetzt ist die Forderung nach einem ausgeprägteren Profil: Die Kirche hätte sich schon viel zu viel ihrer Umwelt angepasst und dabei die kritisch-prophetische Kraft des Evangeliums verloren. Hier steht Erneuerung unter der Idee des „Bei Euch aber soll es nicht so sein!“ (Mk 10,43) und vollzieht sich durch Entweltlichung, im Zu-

rück zur eindeutigen Lehre, in der kleinen Gemeinde der Entschiedenen und durch eine dezidiert alternative Profilierung.

Auch hier scheint Franziskus eine fast unaufhebbare Spannung zu integrieren. Seine Faszination bis heute gründet auf der Radikalität seiner Christusbefolgung. Adolf Holl hat ihn schon vor Jahrzehnten als den „letzten Christen“ bezeichnet. Zugleich aber steht er gerade heute als Symbolfigur für einen offenen und freundschaftlichen interreligiösen Dialog. Der radikale Christusbefolger war bereit, von muslimischer Frömmigkeit zu lernen. Sein „Lobpreis Gottes“ könnte inspiriert sein von der muslimischen Anrufung der Namen Gottes, die er auf seiner Orientreise kennengelernt hat. Sicher ist, dass er vom Gebetsruf des Muezzin beeinflusst ist, wenn er in einem Brief die „Lenker der Völker“ bittet, jeden Abend durch einen Herold oder ein anderes Zeichen das gesamte Volk zum Lob Gottes aufzufordern (vgl. BrLenk 7). Gott ist für ihn „das höchste Gut, das ewige Gut, von dem jegliches Gute kommt, ohne den nichts Gutes ist“ (vgl. Vat 2), aber diese profilierte Überzeugung führt nie zu aggressiver Ab- und Ausgrenzung: „Und wenn wir sehen oder hören, wie man Böses sagt oder tut oder Gott lästert, dann wollen wir Gutes sagen und Gutes tun und Gott loben“ (NbR 17,19). Gerade die Entschiedenheit für das Gute setzt integrative Energie frei: „Und mag zu ihnen kommen, wer da will, Freund oder Feind, Dieb oder Räuber, so soll er gütig aufgenommen werden“ (NbR 7,14).

#### *Eine aktuelle Einladung für heute: Spannungen fruchtbar machen*

Was bisher nur in groben Strichen gezeichnet wurde, genügt, um zu zeigen, in welchem vielpoligen Spannungsfeld Franziskus seine Berufung verwirklicht. Gerade darin erscheint er erstaunlich aktuell, auch wenn die Kulissen und das Material seiner Biographie ganz anders sind als bei uns. Er lädt ein, Spannungen nicht zu harmonisieren oder gewaltsam zu beseitigen, sondern kreativ auszuhalten und fruchtbar zu machen. Was heißt das?

Zur Zeit von Franziskus war in vielen spirituellen Kreisen ein strenger Dualismus en vogue. Im Weltbild der Katharer zerfiel die Wirklichkeit in zwei feindliche Lager, Gut und Böse, Rein und Unrein standen sich unversöhnbar gegenüber. Dualistisches Denken ist der Nährboden von struktureller Gewalt. Franziskus konnte zum Friedensstifter werden, weil er Spannungen ausgehalten hat.

Spannungen aushalten, das ist kein Plädoyer für Beliebigkeit und einen alles zersetzenden Relativismus. Es meint gerade nicht, dass alles gleich wichtig oder gleich bedeutungslos ist. Spannungen lösen sich auch nicht unbedingt im „goldenen Mittelweg“, der leicht zum blassen Mittelmaß und langweiliger Mediokrität verkommt, oder gar im faulen Kompromiss. Spannungen aushalten kann durchaus bedeuten, Extreme zu leben, aber dabei nie den Gegenpol aus dem Blick zu verlieren. Nur in der Spannung bleibt das Ganze bewusst, das immer mindestens zwei Seiten hat. Es gibt eine falsche Toleranz, die jede Festlegung scheut, aus Bequemlichkeit des Denkens oder Feigheit im Handeln. Eine respektvolle Toleranz erkennt gerade vom eigenen Standpunkt aus demütig an, dass das Ganze nochmals mehr ist und begegnet darum dem Anderen mit Ehrfurcht.

Wo das gelingt, wird Spannung fruchtbar. Spannungen können zerreißen, aber sie können auch eine lebendige Dynamik freisetzen. Die vibrierende Mitte zwischen den Polen, das pulsierende Dazwischen, das „Inter-esse“, welches das Gegenüber beider



Seiten als Kraftquelle entdeckt, bewahrt vor Erstarrung. Die Energie, die zwischen zwei Polen hin- und herspringt, ist ein kostbares Potential für Wachstum und Veränderung. Der griechische Mythos weiß, dass das Ganze nie erfasst werden kann, die Kugel als Symbol der Vollkommenheit ist zerbrochen, aber gerade aus der Suche nach der anderen Hälfte entspringt die Dynamik des Lebens. In der Sehnsucht nach Einswerden trifft sich die Mystik der Religionen mit dem Leiden an der Zerrissenheit vieler Menschen heute.

Spannungen werden fruchtbar, wo sie Integration ermöglichen. Was gibt einem einzelnen Menschen Identität und verhindert, dass er in verschiedene Persönlichkeiten und seine Biographie in zusammenhanglose Episoden auseinanderfällt? Was hält eine Gesellschaft zusammen? Es gibt eine fundamentalistische Identität, die das Vielerlei gewaltsam auf einem monolithischen Block reduziert. Und es gibt das ideologisch verordnete und mit Gewalt durchgesetzte Wir-Gefühl, das in letzter Konsequenz buchstäblich über Leichen geht, das zeigen totalitäre Systeme. Echte Identität dagegen kann mit Differenzen und Vielfalt umgehen. Integration ist nicht Gleichschaltung, sie hält Offenheit aus und ermöglicht Kommunikation.

Gerade eine spannungsreiche Vielfalt kann also auch Zusammenhalt fördern. Jeder Spannungspol verweist ja auf sein Gegenteil, Gegensätze bedingen einander. Monokulturen haben kaum Zukunft. Das weiß auch Franziskus. Nicht Uniformität, sondern in einem Spannungsfeld korrespondierende Unterschiede kennzeichnen seine Bruderschaft. Ein guter Bruder, so sagt er, habe „den Glauben von Bruder Bernhard, die Einfalt von Bruder Leo, die Höflichkeit von Bruder Angelus, die Geduld von Bruder Juniperus, die körperliche Kraft von Bruder Johannes, die Unruhe von Bruder Lucidus“ (vgl. SP 85). Die gemeinsame Berufung zeigt sich im Reichtum ganz unterschiedlicher Verwirklichungen.

Durch Einseitigkeiten, Extreme und Übertreibungen kann ein Wert in sein Gegenteil kippen. Dies gilt auch für das geistliche Leben. Das Aushalten von Spannungen bewahrt die persönliche Gottesbeziehung davor, in eine naiv-narzistische Frömmigkeit abzugleiten, in einen engstirnigen Fundamentalismus oder die Instrumentalisierung des Glaubens für sehr durchsichtige eigene Zwecke. Das Wissen, dass Gott immer auch der Andere bleibt, bei aller Nähe der Ferne, in der tröstlichen Zuwendung der irritierend Unbegreifliche, wahrt sein Geheimnis vor jeder übergriffigen Verehrung, die ihn im Begreifenwollen missbraucht. Die Echtheit einer Spiritualität zeigt gerade sich in ihrer Fähigkeit, Spannungen zuzulassen.

Das Franziskanische verwirklicht sich seit 800 Jahren in einer spannenden Vielfalt. Darin liegt seine Gefährdung, denn es kann dazu führen, dass das Profil unscharf wird. Im Vielerlei geht das Alleinstellungsmerkmal verloren. Die ungezählten Spaltungen, Reformen und Neugründungen innerhalb der franziskanischen Familie seit dem Mittelalter bis in unsere Gegenwart spiegeln diese manchmal verwirrende Bandbreite franziskanischer Verwirklichungen, sind aber auch Ausweis des Reichtums und der dynamischen Lebendigkeit der franziskanischen Idee. Die Gefährdung markiert zugleich das Potential und die Aktualität des franziskanischen Charismas heute, in einer zunehmend fragmentarischen Welt nicht zu zerbrechen, sondern Spannungen auszuhalten, zu integrieren und fruchtbar zu machen.

Der Artikel ist erschienen in:



**Diethilde Bövingloh, Michael Fischer**  
**Die franziskanische Idee bewegt**  
**175 Jahre Franziskanerinnen von Münster-St. Mauritz**  
**236 S.**  
**Aschendorff Verlag, Münster 2019**  
**ISBN: 978-3-402-24593-4**  
**Preis: 24,90 Euro**

Nähere Informationen unter:

[https://www.aschendorff-buchverlag.de/listview?ssearch=1&search\\_stichwort=b%C3%B6vingloh](https://www.aschendorff-buchverlag.de/listview?ssearch=1&search_stichwort=b%C3%B6vingloh)